

Global denken, lokal erzählen. Akteurs- und Wertstrukturen in der Krisenkommunikation

Manuel Rivera

Anlässlich eines hyperpersonalisierten und an den Herausforderungen der Klimakrise vorbeikommunizierenden Bundestagswahlkampfes hat der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen jüngst die inadäquaten „Muster der Realitätsbeschreibung“ kritisiert, die seiner Ansicht nach nicht nur in den sozialen Medien, sondern auch im klassischen Journalismus immer noch vorherrschten. Die „radikale Gegenwartsfixierung“ und „Spektakelpolarisierung“ der dort präsentierten Geschichten, hochgepusht in „Stichflammen“ für ein entsprechend aufmerksamkeitsdefizitäres Publikum und bedient durch eine nach Medien wie Publikum dienstfertig sich streckende Politik, verhinderten, dass komplexe und langfristig evolvierende Probleme wie der Klimawandel und ihnen entsprechende Lösungsstrategien sachgerecht thematisiert würden. Was es dafür bräuchte, sei gerade kein „alarmistischer“, sondern vielmehr ein „planetarischer“ Journalismus, „ein Journalismus, der aus der Adlerperspektive Entwicklungen sortiert, der Nachhaltigkeit als Nachrichtenfaktor begreift, der globale Lösungsmöglichkeiten präsentiert“ (Pörksen 2021).

Mit diesen Bemerkungen zielt Pörksen auf eine Kernproblematik jeder adäquaten sozialökologischen Krisenkommunikation. Um diese Problematik vollständiger zu beschreiben und zu verstehen, bedarf es indes eines Hinausgehens über die bloße Rollenkritik an den Journalistinnen¹ als Akteur*innen. Zu fragen ist vielmehr auch nach ästhetisch-strukturellen Gründen der „falschen Komplexitätsreduktion“ (Pörksen 2021), also danach, warum eine sachunangemessene Zuspitzung des Erzählens nicht nur als rhetorisch effektiv erscheinen mag, sondern es tatsächlich auch ist. Diese Gründe, die immer auch solche der fundamentalen Welterschließung sind, möchte ich im ersten Abschnitt dieses Beitrags in aller gebotenen Kürze theoretisch herleiten. Es wird dabei um die Schwierigkeit gehen, unbeabsichtigte Nebenfolgen des Handelns „mitzuerzählen“, also Handlung von Intention zumindest teilweise zu entkoppeln, aber auch um die Schwierigkeit, sich erzählerisch zu Pörkens globaler „Adlerperspektive“ aufzuschwingen, was unter anderem erfordern würde, den Nutznießer des Resultats einer Handlung auf einer anderen Erzählebene zu platzieren als die Handelnde selbst. Dass klassische Umweltkommunikation sich diesen strukturellen Herausforderungen nur teilweise zu stellen brauchte bzw. sie mit konventionellen Mitteln noch einigermaßen erfolgreich bewältigen konnte, werde ich im zweiten Abschnitt versuchen, plausibel zu machen. Für die zeitgenössische Krisenkommunikation zu Klimawandel, Artensterben und Pandemie wird der Rückgriff auf jene konventionellen Mittel – nämlich das Ausblenden von Nebenfolgen und das lokalistische Kurzschließen von Akteurin und Adressat – immer problematischer, weil sachunangemessener, bleibt zur narrativen Bindung von Aufmerksamkeit jedoch unentbehrlich. Ich werde dies als ein Dilemma beschreiben, aus dem ich bisher nur unzureichende Auswege erkennen kann. Im dritten Abschnitt diskutiere ich jedoch am Beispiel vor allem des Hambacher Forstes Elemente eines erfolgreichen „glokalen“ Ineinanderblendens verschiedener Aktantenpositionen bzw. Erzählebenen, die es wert sind, weiter bedacht zu werden.

Eine zweite Kernproblematik global orientierter Krisenkommunikation betrifft nicht die Handlungsträgerinnen in Erzählungen, sondern die durch ihre Handlungsziele hindurch erzählten Werte; also nicht so sehr die Oberflächen- als vielmehr die Tiefenstruktur von Diskursen (vgl.

¹ Im Sinne einer gendergerechteren Sprache verwende ich in diesem Beitrag die weibliche und die männliche Form von Personenbezeichnungen unregelmäßig alternierend.

Viehöver 2011). Paradoxerweise sind die Probleme in der Wertstruktur aktueller planetarer Krisenerzählungen – vorweg das der Fokussierung auf Sicherheits- und des weitgehenden Verzichts auf Freiheitsmotive – vielleicht sogar eher durch bewusstes Sprechen und Schreiben, auch: durch sorgfältige Argumentationen zu bewältigen als die Probleme in ihrer Akteursstruktur. Das hat damit zu tun, dass Akteure in der erzählten Welt nicht beliebig zu „erfinden“, sondern zuerst immer auch ganz real „aufzufinden“ sind, während wir bei der Zuschreibung von Handlungsmotiven unsere eigenen Akzente wählen und sogar die Nebenfolgen des Handelns mit letzten Werten belegen und verknüpfen können. Indes scheint diese zweite Kernproblematik eines Sicherheits- und Selbstbehauptungsfetischs, der die Krisenwahrnehmung mitkonstituiert und Selbsttranszendenz immer wieder behindert, auch inhaltlich mit der eines verengten narrativen Personals auf eigentümliche Weise verwoben. Ich werde daher mit dieser Werteproblematik den Beitrag in einem vierten und letzten Abschnitt zwar aus-, sie aber bereits in den vorherigen Darlegungen immer wieder mit anklingen lassen.

Sinn durch Handeln: das Erzählen als Komplexitätsreduktion

Die Rede vom Homo narrans, vom Menschen als erzählendem Wesen, meint erst einmal etwas sehr Einfaches: nämlich dass wir fortwährend dazu neigen, bei der Weitergabe von Informationen, der Kundgabe von Meinungen und dem Ausdruck unseres inneren Befindens „ins Erzählen zu geraten“. Diese evolutionär geprägte Neigung (Siefer 2015) durchzieht bis hin zur Selbstkarikatur – „... dann sie so: ‚...‘, und ich so: ‚...‘“ zahllose unserer alltäglichen Konversationen, die als Ur- und Vorform allen weiteren, also auch des literarischen Erzählens gelten können (Tannen 2007: 40 f.). Das spiegelt sich oft bereits in der grammatischen Struktur einzelner Sätze, vor allem aber in der Struktur der meist aus wenigen Sätzen geformten Sequenzen des Sprechens, die eine Sinneinheit zum Ausdruck bringen (Barthes 1975: 253). Dem strukturalistischen Sprachwissenschaftler Algirdas Greimas zufolge werden in diesen „Mikro-Universen“ des Sprechens und Schreibens „kleine Dramen“ aufgeführt, die dann die Struktur größerer Erzählungen, zum Beispiel von Volksmärchen oder Theaterstücken, ebenfalls prägen (Greimas 1986: 173). Es lohnt für die kursorischen Analysen der folgenden Abschnitte, sich kurz vor Augen zu führen, wie die Konstellation eines solchen Dramas Greimas zufolge aussieht:

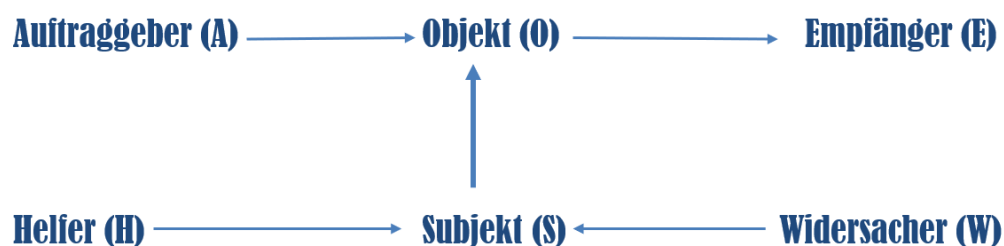


Abb. 1: Aktantenmodell nach Greimas 1966: 1802

Greimas nennt dies auch deshalb ein „mythisches“ Aktantenmodell, weil die in den Pfeilen ausgedrückten Beziehungen und Wirkungen in Märchen und Mythen oft im Sinne einer **Intention** vorgestellt werden: Merlin (**A**) **will**, dass Artur (**S**) Excalibur (**O**) findet, um damit (**wil-**

² Die Siglen in Klammern werde ich im Laufe des Textes weiterverwenden.

lentlich) den Briten **(A)** Einheit und Frieden **(O')** zu bringen;³ Ritter der Tafelrunde **(H)** und böse Zauberinnen **(W)** **wollen** dieser Absicht beistehen oder sie vereiteln. Trotz seiner Herkunft aus einer Welt direkter sozialer Beziehungen, deren unmittelbare Projektion auf verschachtelte Vorgänge in einer komplexen und durch Naturgesetze mitstrukturierten Welt wir als „mythisches“ Denken bezeichnen,⁴ behält die Syntax des Aktantenmodells auch für das rationalisierte Sprechen und Nachdenken über die Welt ihre Gültigkeit. Statt böser Hexer können verschiedenste unbelebte Stolpersteine und „Sachzwänge“ als Widersacher auftreten, ohne dass diesen eine Intention zugeschrieben werden muss; Auftraggeber können Ideen und Paradigmen ohne Personifizierung sein, „in deren Namen“ das Subjekt gleichwohl handelt, usf.

Wichtig indes: Grundsätzlich bleibt Erzählen, sofern es den Namen verdient und man ihm „folgen“ können soll, auf Handlungen als Basiseinheit verwiesen. Handlungen aber sind von bloßen Bewegungen dadurch unterschieden, dass sie mit Intentionen verknüpft sind. Man folgt einer Erzählung, indem man Intentionen der Handelnden versteht bzw. antizipiert und vom Lauf der Ereignisse dann in diesen Vorverständnissen bestätigt oder korrigiert wird (Ricoeur 1984: 150). An der Stelle in Greimas' Modell, wo ich in Abbildung 1 den Pfeil dick markiert habe, nämlich wo das Subjekt sich auf ein Objekt bezieht, ist diese Beziehung sogar völlig zentral und unhintergebar; Greimas spricht folglich auch vom „Objekt des Begehrens“. Wie zahlreiche psycholinguistische, textexperimentelle Studien erhärtet haben, ist die Vorstellung des Wünschens und Beabsichtigens handelnder Figuren – und damit indirekt auch von Wünschens-Werten – zwar nicht die einzige, aber eine wesentliche Komponente, die mitbestimmt, wie stark wir als Zuhörende oder Lesende bereit sind, uns auf eine Geschichte einzulassen, d. h. ihr unsere Aufmerksamkeit und unser Gehör zu schenken (Tal-Or & Cohen 2016).

Öffentliche Kommunikation, die es immer mit knapper Aufmerksamkeit zu tun hat, ist somit an die Vergegenwärtigung von Akteurinnen und ihre Intentionen gebunden. Denn aus dieser Vergegenwärtigung speist sich die in Burkes (1968) Worten „dramatistische“ Kraft, die es dem Erzählen erlaubt, Aufmerksamkeit zu bündeln und überzeugend zu wirken. Dies ist angesichts der in diesem Band diskutierten Krisen, die es mit komplexen Sozio-Techno-Ökosystemen zu tun haben, in denen sich menschliche und nichtmenschliche Akteure verquicken, eine Herausforderung. Teilweise nehmen wir sie dadurch an, dass wir natürlichen oder abstrakten Entitäten *agency* zuschreiben und sagen: „Das Virus zwingt uns ...“, „Der Klimawandel erfordert ...“ usw. Die Nähe zum mythischen Weltbild, die sich in solchen sprachlichen Angleichungen von Wirkkraft an Intention zumindest andeutet, ist politisch problematisch, denn wir lenken durch sie die Aufmerksamkeit hin zu „diffusen“ Bedrohungen und weg von spezifisch menschlicher Verantwortung; vor allem aber funktioniert sie rhetorisch nur in der Position des Widersachers oder Auftraggebers. Als Subjekte, also Protagonistinnen von Erzählungen, taugen sie nicht, denn trotz allem Anthropomorphismus gebricht es ihnen an

³ Das Beispiel findet sich nicht bei Greimas, ich wähle es wegen seiner Eingängigkeit und Bekanntheit. Die Unterscheidung von Mittel (Schwert) und Zweck (Frieden), die hier mit O und O' angedeutet ist, findet sich bei Greimas nur in Ansätzen, und für die Argumentation in diesem Beitrag ist sie entbehrlich. Dass sie für die politische Kommunikation, auch in Nachhaltigkeitsbelangen, gleichwohl wesentlich ist (Rivera & Zucher 2019: 91), ist ein Grund dafür, dass die Analysen meiner Forschungsgruppe stärker mit einem anderen Modell, nämlich der „dramatistischen Pentade“ von Kenneth Burke (1968), operieren.

⁴ Daran, dass die „konstitutive Bedeutung“ von „Kategorien des Handelns ... für mythische Weltbilder“ den in diesen Weltbildern Denkenden eine ganz bestimmte „Grunderfahrung archaischer Gesellschaften“ verarbeiten bzw. symbolisch überwinden hilft, nämlich „die Erfahrung schutzlosen Ausgeliefertseins an die Kontingenzen einer nicht beherrschten Umwelt“, erinnert im Anschluss an Malinowski Jürgen Habermas (1995: 77 f.). Auf die entsprechende Wahlverwandtschaft des mythischen Handlungsmodells mit der Abwehr von Angst bzw. Orientierung an Sicherheit werde ich zurückkommen.

der identifikatorischen Kraft, die das Erzählen vom Handeln menschlicher Akteurinnen entfaltet (Rivera 2020; Rivera & Nanz 2018).⁵

Als problematisch in einem anderen Sinne, nämlich als sachlich inadäquat, erscheint aber umgekehrt auch das Festhalten am Erzählen als einer Struktur, die gesellschaftliche Vorgänge in erster Linie durch das Prisma des „Gewollten“ reflektiert. Dort, wo statt der Zweckrationalität „die Nebenfolge [...] zum Motor der Gesellschaftsgeschichte“ wird, sind Krisendynamiken ja gerade durch dasjenige entscheidend mitbestimmt, das (noch) „**nicht** gesehen und **nicht** gewollt wird“ (Beck 1996: 55; Herv. im Orig). Von daher hat Pörksen durchaus recht mit seiner eingangs referierten Kritik am journalistischen Erzählen, das als „kurze Form“ insofern in geradezu klassischer Weise an den Modellen von Greimas und Burke sich orientiert, als es die einander durchkreuzenden Nebenfolgen, die Zielkonflikte, Feedback-Loops immer zugunsten eines künstlich scharf gestellten Fokus abblendet. Dies gilt übrigens nicht nur für negative Nebenfolgen des Handelns (wie das in der Atmosphäre angereicherte Kohlendioxid, das zumindest bis in die Achtzigerjahre hinein in kaum jemandes „Absicht“ gelegen hatte, oder das Insektensterben als Nebenfolge industrieller Landwirtschaft), sondern auch für positive, wie ich im nächsten Abschnitt kurz anreißen werde.

Ein weiteres Problem des Greimas'schen Schemas in einer globalisierten Krisenlage liegt darin, dass das Subjekt und die Empfängerin seiner Leistung, d. h. des „Objekts des Begehrens“, auf einer Ebene des Erzählens liegen müssen. In puncto Zurückdrängung des Klimawandels oder einer Pandemie bedürfte es also entweder der erzählerischen Beglaubigung global tätiger Akteure und Profiteure (letztlich „der Menschheit“) oder aber stellvertretender lokaler Akteurinnen, die das Begehren, globalen Nutzen zu erzeugen, mit lokalen Empfängern glaubwürdig teilen. Beides ist voraussetzungsreich und in einer immer noch vorwiegend lokal-national orientierten Kommunikation nur schwer zu erreichen.

Erfolge und Grenzen lokaler Umwelterzählungen

Die seit spätestens Anfang der 1960er-Jahre geläufige Idee „der“ globalen menschlichen Umwelt hat sich seit den 1980er-Jahren immer mehr zugespitzt zu der eines „Erdsystems“ (Steffen et al. 2020). Als solche ist sie ein hochaggregiertes Konstrukt, das lokale Einflüsse und Auswirkungen zwar involviert, sie aber auch übersteigt. Die Interaktion einer globalen Durchschnittstemperatur, die als solche nirgendwo direkt erfahrbar ist, z. B. mit Meeresströmungen oder Niederschlagszyklen, ist etwas, ohne das ein Begriff wie „Klimawandel“ eigentlich gar nicht richtig zu verstehen ist. Ähnliches gilt für Interaktionen der Landnutzung und der Veränderung geochemischer Kreisläufe mit der biologischen Vielfalt. Unendlich viele Einzelentscheidungen, komplexe Wechselwirkungen, „Kipppunkte“ und gegebenenfalls sehr aufwendige internationale Koordinationen bestimmen das Bild, wenn es darum geht zu verstehen, wo genau die Probleme liegen und vor allem – im Sinne eines beteiligenden Erzählens – welches die Lösungs-Objekte sind, die dann von welchen Subjekten erlangt werden können, und wer die Nutznießerinnen dieser Objekte wären.

⁵ Der Mississippi mag dazu „neigen“, sich in das Tal eines kleineren Nebenflusses zu ergießen, und man mag diese Neigungen bzw. Gerichtetheiten von Naturkräften meinethalben auch als ihre „Ziele“ bezeichnen, wie Bruno Latour (2017: 97) dies tut, aber über diese Ziele lässt sich nicht im selben Sinne rätseln, sie können nicht im selben Sinne verschieden interpretiert werden und sich verändern, wie dies bei menschlichen Handlungsmotiven der Fall ist. Letzteres aber ist der Garant der „followability“ (Ricoeur). Menschliches Handeln ist immer auch **Ausdruck**, der sinnhaft etwas enthüllt über das Wesen derer, die handeln; hierin besteht seine produktive Beziehung zur deutenden Sprache, die ansonsten „bloßes Gerede“ bliebe (vgl. Arendt 1989 [1960]: 167–169).

Klassische Umweltkommunikation schien es da eine Zeitlang noch einfacher zu haben. Gestalten wie Karen Silkwood und Erin Brockovich, die ihren Weg auf die große Leinwand und zu den Oscars gefunden haben, stehen exemplarisch für die Attraktivität von Whistle-Blower-(**S**)-Geschichten. Sie legen sich im Dienst an der Aufklärung und/oder der Gesundheit (**O**) von Fabrikmitarbeiterinnen oder Anwohnern (**E**) mit übermächtigen, zugunsten des Profits ihre soziale Verantwortung hintanstellenden Chemieriesen oder Energieversorgern (**W**) an. Die Rebellengeschichten lokaler bzw. auf eine ganz bestimmte lokale Umwelt bezogener Kampagnen, die es natürlich immer auch auf Medienresonanz abgesehen hatten und diese erfolgreich erlangten, weisen einen ähnlich skandalisierenden, „melodramatischen“ Zug auf (Schwarze 2006). Dabei wird deutlich, dass das handelnde Subjekt solcher Geschichten gern auch eine Organisation bzw. ins Überpersönliche verschwimmende **Gruppe** von Aktivist*innen sein kann, solange diese nur durch die gemeinsame Problemsicht und Lösungsvorschläge geeint ist (Shanahan Jones & McBeth 2011). Wichtig war für solche Erzählungen immer die Position des Widersachers, dem letztlich unmoralisches Handeln vorgeworfen wurde; in dieser Aktantenkonstellation wurden Politikerinnen dann dazu gedrängt, sich im Namen der lokal(isiert)en Gefahrenabwehr als Helferinnen auf die Seite der Aktivisten zu schlagen. Zunehmend häufiger taten sie das auch, so wie im Fall der Castor-Transporte in der Bundesrepublik bündnisgrüne Oppositionspolitikern oder im Fall der Brent-Spar-Kampagne etliche europäische Umweltminister.⁶

Aber auch einen offiziöseren Typ von „Beschützergeschichten“ hatte die klassisch-moderne Umweltkommunikation zu bieten, und auch sie waren trotz aller Einbettung in große globale Debatten letztlich immer lokal zu erzählen und zu verstehen. In den Kämpfen um die Einführung der Katalysatorpflicht in der Bundesrepublik Deutschland der 1980er-Jahre etwa emergierte der Staat, besonders das Bundesinnenministerium (**S**), für meinungsprägende Teile der Öffentlichkeit als zentraler Akteur. Im Kampf mit rückschrittlichen Teilen der Automobilbranche wie z. B. VW (**W**) und assistiert von fortschrittlichen Anbietern wie z. B. Opel (**H**) befreite dieser Akteur die vor allem städtische Bevölkerung (**E**) von schädlichen Stickoxiden – eine Handlung, die unmittelbar für Wohlstand und Gesundheit (**O**) sorgte und als exemplarisch für das aufkommende Paradigma der ökologischen Modernisierung (**A**) verstanden werden konnte (siehe o. A. 1989). In einem ähnlichen Kontext hatte sich bereits zehn Jahre zuvor die dänische Hauptstadt Kopenhagen als staatlicher, in diesem Fall kommunaler Akteur profiliert (**H**), der im Unterschied zu am Status quo orientierten Kommunen wie Frederiksberg (**W**) vor allem dem Dänischen Radfahrerbund (**S**) bei dem Anliegen zur Seite sprang, durch eine neue Radverkehrsinfrastruktur die schwächsten Verkehrsteilnehmerinnen (**E**) vor Unfällen zu schützen (**O**) (Kallenbach 2021: 24).

Solche Art Erzählungen funktionieren heute immer noch – sind der Sache aber zunehmend unangemessen. Schaut man sich z. B. die Debatte der späten 2010er-Jahre um die Förderung der Elektromobilität in Deutschland an, dann war diese eben nur noch teilweise durch den Gegensatz zwischen Modernisierungsbeschleunigerinnen wie BMW und – in diesem Fall – den Stromproduzentinnen auf der einen Seite, Modernisierungsverweigerern wie VW auf

⁶ Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Fälle aus den späten 1990er-Jahren werden im Spiegel der Medien aufschlussreich beleuchtet durch Harald Berens (2001). Für beide Fälle, vor allem aber für den von Brent Spar, gilt tendenziell, dass die Zuspitzung auf ein lokales Motiv der akuten Gefahr (für Gesundheit, verstanden weniger als Wohlergehen denn als Sicherheit von Leib und Leben) einherging mit einer Erzählung des Verursacherprinzips, das eine schnelle und effektive, aber nicht notwendig grundlegende und langfristige Lösung in Aussicht stellte. Denn die Energie- und Rohstoffbedarfe als solche waren ja nicht die der industriellen Erzeuger selbst. Die Pointe, der Verursacher sei in solchen Fällen zuvörderst „der, den man greifen kann“ (Luhmann 1990: 28), ist nicht von der Hand zu weisen. Die Verkürzung der Kausalkette behindert aber die unmittelbare – wenn auch vorläufige – Vereinigung von rhetorischer und praktischer Effektivität keineswegs, sondern **ermöglicht** sie erst.

der anderen Seite geprägt. Es traten vielmehr diesmal Umwelt- und Verbraucherverbände als dritte Akteursgruppe auf, die den Blick auf das Gesamtbild der Mobilitätsdienstleistungen zu lenken versuchten (Richter & Haas 2020: 11). Obschon sie damit im Rahmen der Nationalen Plattform Elektromobilität selbst kaum erfolgreich waren, gelang es ihnen, öffentlich deutlich zu machen, dass, um einen Beitrag zu Umwelt- und Klimaschutz zu leisten, die simple Umrüstung der Fahrzeugflotte auf Elektroautos nicht ausreichen bzw. sogar kontraproduktiv sein würde. Wäre es nur um die städtische Luftqualität gegangen, hätte sich diese Frage nach dem zu erbringenden Gut und der Angemessenheit klarer Pro- und Contra-Positionen so nicht gestellt; der Versuch, die „Antriebswende“ als umweltpolitische Großtat zu stilisieren, wäre vermutlich erfolgreich(er) gewesen. Indem die Klimaallianz und andere den Begriff davon erweiterten, was unter einer klimakrisenfesten Innovation des Verkehrssystems überhaupt zu verstehen wäre, weckten sie bei aufmerksamen Zuhörerinnen Zweifel an der guten alten End-of-the-pipe-Strategie – vermochten sie jedoch nicht durch eine alternative Erzählung zu ersetzen.

Dabei hatten sie mit ihrer Argumentation ein weiteres Problem noch gar nicht aufgeworfen: nämlich dass selbst bei eindeutiger Klimabilanz von Elektroautos die Ausstattung des **deutschen** Marktes (oder welches nationalen Marktes auch immer) mit diesen Fahrzeugen ein stabiles Klima (**O**) noch lange nicht erbringen, sondern allenfalls im Falle einer raschen erfolgreichen **internationalen** Marktdurchdringung (**O'**) dazu „beitragen“ würde; dass hier also zahlreiche weitere Güter wie internationale Kooperation (**O''**), auch im Bereich Gebrauchtwagenexporte (**O'''**), Elektrifizierung von *least developed countries* (**O''''**) usw. usf., zu erlangen wären, damit „Klimaschutz“ wirklich stattfindet. Für solche ineinander geschachtelten globalen Objekte des Begehrens⁷ sehen sich die Protagonistinnen lokaler Modernisierungserzählungen teils zurecht nicht zuständig; in jedem Fall bilden sie Teile anderer Erzählungen oder „Dramen“ im Sinne von Greimas, die unter dem Hyper-Objekt „Klimaschutz“, nur weil dieses existiert, noch lange nicht rhetorisch zusammenzuzwängen sind. Das gilt im Grunde für alle lokalen Beiträge zur Lösung der Klimakrise: Es sind **Beiträge**, nicht mehr und nicht weniger, und genau dann, wenn man sie vor einer lokalen Öffentlichkeit zur vollständigen, in sich erfolgreich abschließbaren Geschichte stilisieren will, muss man diesen partiellen, diesen Nur-Beitrags-Charakter verleugnen.⁸

Die Alternative liegt darin, das „Objekt des Begehrens“ – und damit das Begehren, die Intention selbst – auf lokale Maße zu reduzieren. Das tun städtische Radaktivistinnen z. B. ganz bewusst, indem sie das Thema Klimakrise – als überfordernd und „zu moralisch“ stigmatisiert

⁷ Die im Übrigen weder eindeutig dem Selbstverstärkungswert der lokal-nationalen Wohlstandssicherung im Modernisierungswettbewerb zuzuordnen sind noch dem des eigenen Schutzes vor Gefahr, sondern stark in selbsttranszendierende, universalistische Werte wie internationale Gerechtigkeit und Verständigung hinüberspielen (siehe Abschnitt 4).

⁸ Diese Verleugnung betrifft retrospektiv m. E. auch wichtige Teile des deutschen Diskurses um die Erneuerbaren Energien. Die Erfolgsgeschichte besonders der Windkraft in Deutschland seit der Einführung des EEG ist klimapolitisch zweifellos eine, aber nicht primär, weil sie dem Standort Deutschland Wettbewerbsvorteile oder – auf der anderen Seite – einigen Bürgerinnen größere Unabhängigkeit von den großen Stromkonzernen verschafft hat. Vor allem aber auch deshalb nicht, weil wir in Deutschland nun einen sechsmal so großen Anteil der Erneuerbaren an der Stromerzeugung haben wie vor zwanzig Jahren. Der klima- (und entwicklungs!)politische Fortschritt liegt vielmehr in den Skaleneffekten des deutschen „Pushs“ und damit darin, dass sich die Stromgestehungskosten aus Erneuerbaren in derselben Zeit **weltweit** halbiert haben. Diese durch wirtschaftspolitische Institutionen wie die Internationale Organisation für Erneuerbare Energien (IRENA) flankierte Marktentwicklung ist die eigentliche Erfolgsgeschichte, die zwar für einzelne Vordenker der Energiewende wie Hermann Scheer absolut zentral war (wenn auch in sozialistischerer Form; vgl. Scheer 1995: 255–268), aber in der Intention vieler „Macherinnen“ und Erzähler der Energiewende geradezu erlischt. Es ist ein krasses Beispiel dafür, wie eine (in diesem Fall positive) globale Nebenfolge die lokale Handlungsabsicht transzendiert, die Erzählung aber immer wieder auf diese Absicht reduziert wird.

– in der politischen Kommunikation hintanstellen, ja verschweigen, und stattdessen, wie früher die Kopenhagenerinnen und als wäre die Weltlage noch dieselbe, die unmittelbare Verkehrssicherheit (**O**) in den Mittelpunkt stellen (Becker, Bögel & Upham 2021: 6). Autofahrer als Antagonisten werden dabei, wie ebenfalls früher in Kopenhagen (Kallenbach 2021: 25), **nicht** konstruiert, wenngleich Radfahrerinnen (**S + E**) als potenzielle und reale Unfallopfer ein großes Thema sind. Trotz dieser partiellen Abkehr vom „Melodrama“ zeigen diese Verkleinerung des Erzählradius und die Konstruktion einer Ingroup, die sich ermächtigt, um für die eigene Sicherheit bzw. die ihrer Kinder zu sorgen, ein Festhalten an Mustern klassischer Umweltkommunikation an. Wie der Volksentscheid Fahrrad und seine Folgen zeigen, sind diese Erzählungen weiterhin erfolgreich, und dem Klima ist damit de facto sicher ebenfalls (ein wenig) gedient. Gibt es also ein Problem? In der Tat. Denn selbst wenn das Einführen klimafreundlicherer Politiken gewissermaßen **ohne Klimaerzählung** zu kurzfristigen Erfolgen führt, wird dadurch langfristig ein lokalistisches Bild der Dinge perpetuiert, das die Klimakrise eher abzublenken als anzunehmen hilft.

Verwurzelte Adlerperspektive: der Hambacher Forst

Es zu **vermeiden**, auf lokaler Ebene von planetarer Vorsorge zu erzählen, sich also die planetaren Krisen auf ein lokal „händelbares“ Maß zurechtzustutzen, indem man sie abblendet bzw. verfälscht, ist freilich nur eine, die vielleicht unschönste Variante aktueller Krisenerzählungen. Andere versuchen, das Planetare und das Lokale zu **kombinieren**. Dann stehen Akteurinnen im Mittelpunkt, die ihre Intention auf zwei Ebenen gleichzeitig richten: auf das letztlich universale Gemeinwohl **und** auf ein partikulares Gut. Der Beispiele dafür sind so viele, dass ich nur zwei herausgreife: ein problematisches, das ich beim Schreiben dieses Artikels gewissermaßen aus dem Augenwinkel mitnehme, und ein vielleicht wegweisendes, das zu den Gründungsakten der neueren Klimabewegung in Deutschland gehört.

Da tritt in einer Sendung im Privatfernsehen im September 2021, wo ein Kanzlerkandidat sich mit Fragen ausgewählter Zuschauerinnen auseinanderzusetzen hat, ein Mann auf, der beklagt, dass durch die Weigerung des Kandidaten, den Kohleausstieg auf 2030 vorzuziehen, er in den nächsten Jahren, wie viele bereits vor ihm, seinen Lausitzer Hof an den Bergbau verlieren werde, obwohl die fortgesetzte Kohleförderung doch mit dem Erreichen der Klimaziele ohnehin nicht mehr vereinbar sei. Dem Kanzlerkandidaten wird in dieser Erzählung die Rollenwahl zwischen dem Beharren auf 2038 (**W**) und dem Einlenken bzw. der Einsicht (**H**) gelassen. Das Wichtige liegt jedoch in der doppelten Optik auf zwei verschiedene Güter: Die altvertraute Erzählung vom Erhalt bzw. der Verteidigung der lokalen Heimat (**O**) spielt stark auf Traditionswerte an und sichert dem Sich-Wehrenden (**S+E**) eine klare mythische David-gegen-Goliath-Sympathie. Dann wird sie überblendet mit der Erzählung vom generellen Verzicht auf die Kohle (**O'**), der zum Vermeiden weiterer deutscher und globaler Klimaopfer (**E'**) notwendig sei; ein Zusammenhang, der gerade im Moment des Aussprechens durch allerneueste wissenschaftliche Studien noch einmal erhärtet worden ist (Welsby et al. 2021). Das Problematische an dieser Überblendung ist ihre Künstlichkeit: Um auf die Pariser Ziele abzu zielen, muss der Mann auf eine Ebene gehen – und tut dies in der Diskussion mit dem Politiker auch – wo der Fortbestand seines Hofes eigentlich völlig nebensächlich erscheint (vom sich aufdrängenden Einwand, dass Windkraftanlagen, die im Raum stehende Alternative zur Kohleverstromung, ebenfalls mit lokalen Ansprüchen an Haus und Hof in Konflikt geraten können, einmal abgesehen). Als jemand, der auch am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung gearbeitet hat, kann er zwar für zwei Objekte und zwei Empfänger glaubwürdig eintreten – aber nicht im selben Atemzug, d. h. nicht in **einer** (homogenen) Erzählung. Dieser Typus der losen Verklammerung zwischen verschiedenen Erzählebenen

mag für eine komplexe literarische Konstruktion, die bereits die Aufmerksamkeit ihrer Leserinnen hat, tauglich sein; im politischen Alltag wirkt er absichtsvoll verrutscht.

Ein der Anlage nach ähnliches, aber viel größeres und in seinem Gelingen geradezu faszinierendes Beispiel für „glokales“ Agieren und Erzählen bieten die mittlerweile historischen Proteste gegen die Rodung des Hambacher Forstes. Die klassisch melodramatische Eskalation mit Besetzung, Räumung und Rodungsstopp 2018/19 hätte ihre enorme öffentliche Wechselwirkung mit der Dynamik der Kohlekommission so nicht entfalten können, wenn die Naturschutz- und Heimatmotivik sich hier nicht auf ungewöhnliche Weise mit jener der globalen Klimakrise verbunden bzw. dieser eine lokale Verankerung ermöglicht hätte. Die eindeutig energie- bzw. klimapolitische Zielsetzung der Aktivistinnen allein hätte vermutlich nicht hingereicht, die langjährige Bindung an ein kapitalismuskritisches, anarchistisches Milieu zu übersteigen (Kaufer & Lein 2018) und weite Teile der lokalen und medialen Öffentlichkeit an einer Erzählung zu interessieren, in der zwar nicht die Abschaffung des Kapitalismus, wohl aber die eines fossilen Energiesystems als Forderung sich quasi-organisch mit der nach dem Erhalt natürlicher Lebensgrundlagen verband. Elemente wie die sogenannten Waldspaziergänge, in denen sich die „Menschen aus dem Wald“ (**S**) im Dialog mit Bürgerinnen (**H**) eben nicht als „Chaoten“, sondern als „authentische Idealisten“ profilieren konnten (Kaiser 2020: 62), trugen sicher das ihrige dazu bei, dass die Unvernunft bzw. das Unrecht in dieser Erzählung immer stärker aufseiten der Polizei bzw. der nordrhein-westfälischen Landesregierung (**W**), letztlich aber auch auf Seiten aller am fossilen Status quo festhaltenden politischen Kräfte (**W'**) verortet werden konnte. Dass die doppelte, glokale Optik dieser Erzählung als nahtlos integriert erscheint, hat sicher mit mehreren Faktoren zu tun. Einmal damit, dass die Intention, das „Begehren“, das die Protagonisten mit dem lokalen, zärtlich als „Hambi“ (**O**) titulierten lokalen Objekt des Handelns verknüpften, genauso wie das Interesse am globalen Klimaschutz (**O'**) als durchweg **uneigennützig** präsentiert werden konnte. Die Aktivistinnen mussten sich also nicht, wie der Mann im vorigen Beispiel, in zwei Rollen aus verschiedenen Genres aufspalten. Die Verklammerung des doppelten Handlungsziels wurde hier durch Handelnde und Handlung gewissermaßen von außen gestützt. Aber auch auf der anderen Seite des Greimas'schen Schemas (Abb. 1) durften die Empfängerinnen durchweg als konkrete Menschen verstanden werden, also nicht als abstrakte Menschheit nur (**E'**), der ein stabiles Klima vielleicht erst morgen und vielleicht vor allem anderswo zugutekommt, sondern auch als konkret lokalisierte Menschen (**E**), die mit der Natur vor Ort in einem symbiotischen und affektiven Zusammenhang stehen.

Zum Hambacher Forst wäre noch mehr zu sagen, auch weil es sicherlich weitere Faktoren gibt – wie die diskursive Atmosphäre des Dürresommer- und Fridays-for-Future-Jahres 2018, aber auch die metaphorische Aufladung des Waldmotivs gerade in der deutschen Kultur –, die nicht zur Erzählstruktur selbst gehören, den Erfolg der Mobilisierung aber mit beeinflusst haben dürften. Drei Hypothesen zum entsprechenden Erzählmodell möchte ich indes stichpunktartig noch festhalten:

1. Abgesehen vom doppelten, globalen Objekt des Begehrens, das in der Erzählung vom Hambacher Forst quasi „aus einem Guss“ präsentiert werden konnte, erschienen auch die Aktivisten im Kontext der just zu dieser Zeit in Deutschland **und weltweit** ihren Aufschwung nehmenden Klimagerechtigkeitsbewegung keineswegs mehr als bloß lokal-nationale, sondern eben auch als glokale Akteure. Diese Eigenschaft teilen sie mit Protagonistinnen erfolgreicher Erzählungen der Vergangenheit, wie der internationalen Arbeiterbewegung.
2. Die Verbindung von Natur- und Klimaschutz an dieser Stelle war äußerst zugkräftig; gleichwohl ist eher unwahrscheinlich, dass der Hambacher Forst einen Beitrag zur Kom-

munikation oder gar zum Verständnis der Artenkrise geleistet hat. Die lokale **Beschreibung** des Natürlichen und seiner Bedrohtheit ist hier als bloßes Hilfsmittel zur national-globalen **Erzählung** von der Klimakrise und einem notwendigen Umbau des Energiesystems aufzufassen.⁹

3. Die aktivistische Kommunikation zum Hambacher Forst war zwar auch auf die Stabilität des Klimas und dessen „Schutz“ hin orientiert, aber keineswegs ausschließlich und vielleicht nicht einmal vorrangig. Erfolgreich angeeignet wurden auch Motive der Innovation (Kohle ist von vorgestern), der Tradition (Altwald, Heimat), der Gerechtigkeit (im Sinne der Unvernunft und Illegitimität der Rodung) sowie der aktiven Fürsorge, die in Naturschutzerzählungen immer auch mitgeschwungen hat.

Sofern der Hambacher Forst als ein Modell zu betrachten ist, aus dem sich Empfehlungen für eine synergetischere Krisenkommunikation ableiten lassen, dann steckt in [1] sicher ein Hinweis, wo man suchen muss, um nur-lokale, das Problemverständnis einschränkende Erzählstrategien zu überwinden. Globale Bewegungen als Akteure kann man freilich nicht kommunikativ bloß „erfinden“, man muss sie zugleich auf der Basis gemeinsamer Interessen auch organisieren. Und [2] stimmt zwar optimistisch, gerade auch was die naturbasierten Lösungen im Bereich **Klimawandelanpassung** mit ihren Synergien zwischen verschiedenen lokalen Gütern wie Gesundheit und Sicherheit, aber auch Schönheit, Lebensqualität, Tradition usf. angeht (vgl. Naumann et al. 2014). Dass aber, sobald **Interessenkonflikte** zwischen global-ökomodernistisch aufladbaren Klimastrategien und lokal verankerten Naturschutzbedürfnissen auftreten, die Letzteren erzählerisch meist den Kürzeren ziehen, ist ebenfalls eine Erfahrung, die nicht wegzudiskutieren ist. Die Unmittelbarkeit, die dem Heldentum von Naturschützerinnen zu eigen ist, ist oft mit einem Lokalismus der Anschauung erkaufte, demgegenüber es nicht gelingt, einen **globalen Artenschutz** bzw. die Stabilisierung der entsprechenden Krise zum Objekt des Erzählens zu machen.¹⁰ Die Empfehlung des Bundesamts für Naturschutz, Natur- und Klimaschutz „konsequenter **zusammen** zu denken und zu kommunizieren“ (BMU & BfN 2020: 8, Herv. M. R.), wird daher nur so lange und so weit tragen, wie dieses „Zusammen“ ein Nacheinander ist, d. h., so lange das Klimathema die erste Geige spielt oder die Synergien, wie bei der Klimawandelanpassung, augenfällig sind. In Konfliktfällen dürfte sie erzählerisch kaum weiterhelfen.¹¹

Mehr als nur Angstvermeidung? Wertbezüge in Krisenerzählungen

Ich habe es oben bereits angesprochen: Im Hambacher Forst wurde „Klimaschutz“ nicht nur, ja nicht einmal primär so artikuliert, dass im Sinne des „I want you to panic“ Fragen nach dem

⁹ Zum Verhältnis von Erzählen und Beschreiben vgl. Genette (1976: 5–8), der Beschreibungen bzw. bildliche Evokationen als einen sehr wichtigen, gleichwohl untergeordneten Grenzaspekt des Erzählens versteht.

¹⁰ Das wird auch daran ersichtlich, dass wir bei den Protagonisten von Biodiversitätserzählungen zuerst an „Naturschützerinnen“ denken – und nicht etwa an Ökobauern, flächensparende Stadtplanerinnen oder gar GAP-Reformerinnen in Brüssel. Die Kämpfe der Letztgenannten darum, die Treiber des Artensterbens – namentlich Flächenverbrauch und industrielle Landwirtschaft – in den Griff zu bekommen, wären das eigentliche Substrat wirklicher „Biodiversitätserzählungen“. Das Gut, das sie jeweils erbringen, ist jedoch oftmals nicht als gerettete Art o. ä. unmittelbar zu präsentieren.

¹¹ Man denke beispielsweise an die immer weiter schwelenden grün-grünen Konflikte rund um die Tesla-Fabrik in Grünheide. Die Güterabwägung zwischen Zauneidechsen und Elektroautos wurde und wird von den meisten politischen Debattenteilnehmern als solche überhaupt anerkannt. Die konzeptionell stichhaltige Bemerkung der NABU-Geschäftsführerin in Brandenburg, es gehe „darum, deutlich zu machen, dass die globale Klima- und Artenkrise gleichwertig sind“, bleibt ohne jede Resonanz; die systemische Bedeutung der Biodiversität für die Existenz der Menschen wird nicht weiter thematisiert. Stattdessen spricht selbst der Rechtsanwalt der Naturschutzverbände davon, dass „die Tiere es den Planern nicht einfach machen“, und tappt damit in eine völlig falsche Aktantenkonstellation (Kersting & Neuerer 2020).

Überleben der Menschheit oder von potenziellen lokalen Hitze- oder Überschwemmungsopfern im Mittelpunkt standen. Gleiches gilt für die Gesundheitsgefährdung als schwächer dosierte Form der Bedrohung von Leib und Leben, wie sie etwa bei lokalen Verschmutzungen durch Abgase immer wieder ihre Rolle gespielt hatte, und wie sie im Klimadiskurs in Form von zunehmenden Tropennächten u. ä. auftaucht. Stattdessen waren die Motive der Handelnden solche, die sich mit einem „Schutz“, der dann für Sicherheit sorgt, nur sehr bedingt, dafür aber mit anderen Werten (s. o.) umso eher in Einklang bringen ließen.

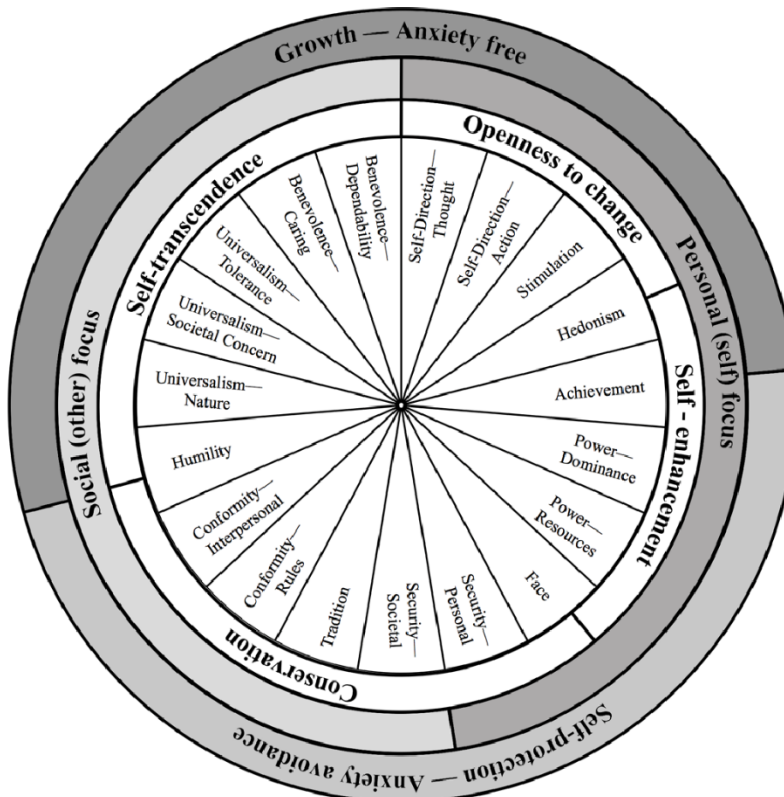


Abb. 2: Systematik menschlicher Grundwerte nach Shalom S. H. Schwartz (2017)

Das Reden von Werten, zumal „geteilten“ oder gar „absoluten“, bleibt oft vage und inhaltsleer. Dann kommt einem das böse Luhmann'sche Wort in den Sinn, die Werte glichen „Ballons, deren Hüllen man aufbewahrt, um sie bei Gelegenheit aufzublasen, besonders bei Festlichkeiten“ (Luhmann 1998). Wenn man aber „Gelegenheiten“ als konkrete Situationen versteht, in denen sich das Handeln der Menschen an Zielen orientiert; wenn man erkennt, dass hinter diesen Zielen Bedürfnisse stehen, die sich im Sinne von Grundbedürfnissen (Reiss 2004) situationsübergreifend zu Gruppen zusammenfassen lassen; und wenn man dann anerkennt, dass Menschen (kulturell mitgeprägt) in ihrem Selbstbild (ob zu Recht oder Unrecht) verschiedene Bedürfnisse als unterschiedlich wichtig einschätzen bzw. „bewerten“ – dann ist man bei einem relativ klaren deskriptiven Konzept menschlicher Grundwerte. Werte implizieren dann kein bloßes rhetorisches „Aufblasen“ oder Behaupten, aber eben auch keine direkte Handlungsorientierung, sondern erscheinen als vermittelter, nicht beliebig manipulierbarer Ausdruck des Wünschenswerten. Als solches wird das Konzept seit 30 Jahren theoretisch weiterentwickelt und empirisch erforscht (Schwartz 1994). Handlungsziele (O) in Erzählungen lassen sich dieser Logik zufolge immer auf Grundwerte mit abbilden. In meiner Forschungsgruppe am Potsdamer Institut für transformative Nachhaltigkeitsforschung (IASS) haben wir eine entsprechende induktive Analyse von Wertstrukturen in verschiedenen Narrativen verschiedentlich vorgenommen und publiziert, allerdings nicht für „die“ Klima- oder

gar die Biodiversitätsdebatte im Allgemeinen oder Besonderen, sodass das meiste, was ich im Folgenden darlege, den Status von Hypothesen hat.

Interkulturell vergleichbare Grundwerte gibt es nicht beliebig viele, sondern nur in einer endlichen Menge. Nach aktuellem Stand der Schwartz'schen Forschungen sind es neunzehn, die sich vier großen Bereichen zuordnen lassen: Selbstverstärkung vs. Selbsttranszendenz sowie Interesse an Bewahrung vs. Offenheit für Veränderung (vgl. Abb. 2). Der Klimadiskurs als Kind einer globalisierten Risikogesellschaft liegt – was sich mit zunehmender Dringlichkeit der akuten Auswirkungen des Klimawandels noch verstärken dürfte – mit seinen Desiderata im Trend der „Versicherheitlichung“ (Seefried 2018); entsprechende Erzählungen verorten sich klar im Spektrum der persönlichen bzw. sozialen Sicherheit und damit in dem der Bewahrung. Das galt, wie ich bereits gezeigt habe, auch für wichtige Erzählungen des Umwelt- und Gesundheitsschutzes der 1970er- und 1980er-Jahre; ökologische Kommunikation stellt seit jeher „unverdeckt“ auf Angst ab (Luhmann 1990: 241 f.) und erzählt Geschichten von jenen, die uns, z. B. durch Innovationen oder Blockaden, die Angst vor Umweltrisiken zu nehmen versprechen. Dass dabei – Stichwort Innovation – auch andere Grundwerte akzidentell ins Spiel kommen können, die eher auf Bereicherung bzw. Wachstum denn auf Angstreduktion abzielen, versteht sich. Noch wichtiger freilich ist, dass Umwelt- und Gesundheitsschutz nicht die einzige historische Wurzel einer modernen Idee von „Nachhaltiger Entwicklung“ bilden, die dann u. a. auch für Klimastabilität sorgt, sondern dass zu diesen Wurzeln außer dem mit Traditions- **und** Stimulationswerten aufgeladenen Natur- und Landschaftsschutz vor allem auch die Idee der Nord-Süd-Gerechtigkeit sowie die Idee der universellen, gerade auch sozialen Menschenrechte treten (Brand 2021: 190–193).

Schutz, Bewahrung und Sicherheit nun meinen zuvörderst die Sicherheit der je eigenen Person, eigenen Gesellschaft, eigenen Gruppe. Indem man Schutz **für andere** will, transzendiert man bereits den entsprechenden Wertebereich und gelangt zu universalistischen Gerechtigkeitswerten. In einem gewissen Sinne ist hierzu, wie bei Schwartz zu sehen, auch die Sorge um „die Natur“ zu zählen, aber nur dann, wenn sie nicht instrumentell als Beitrag zur je eigenen Stabilität (oder zum eigenen Wohlstand etc.) verstanden wird. Das Konzept der „Klimagerechtigkeit“ zeigt zwar konzeptionell immer wieder die Tendenz, auf das Motiv des (Klima-)„Schutzes“ zurückzufallen, seinen Kern aber bilden Verteilungs- und Anerkennungsverhältnisse zwischen zeitlich und räumlich getrennten, unterschiedlich privilegierten Menschen (Shue 2016). Gegebenenfalls gesellt sich hierzu auch noch ein Motiv der *interspecies solidarity* und damit ein starker Nexus zwischen Klima- und Artenkrise, der öffentlichkeitswirksam, aber eigentlich nur von Extinction Rebellion narrativ artikuliert wird (Melchior & Rivera, i. E.). Ich kann an dieser Stelle aus Platzgründen nicht ausführlich nachweisen, was bereits dem bloßen Auge offenkundig ist: dass nämlich in öffentlichen politischen Erzählungen, deren Autoren eine lokale oder nationale Hörerschaft adressieren wollen, nur selten solche Menschen oder Entitäten als Nutznießer (**E**) versprochener oder propagierter Handlungen und Entscheidungen figurieren, die nicht „wir“ sind. Im Bereich der Außenpolitik werden solche Positionen zwar besetzt und strategisch mit „unseren“ Interessen verquickt oder kontrastiert (was ihnen eine gewisse, wenn auch im Alltag nicht übermäßige Aufmerksamkeit sichert), und in der Entwicklungszusammenarbeit prägen sie einen Großteil des Erzählens (was diesen Politikbereich, gemessen an anderen, zur Randständigkeit verdammt). Überall sonst – und das meint auch die Kommunikation von Klima-, Arten- oder Corona-Krise – werden jedoch lokale Auswirkungen und Adressaten konsequent gegenüber translokalen privilegiert. Alles Globale wird aufs Lokal-Nationale zurechtgestutzt.

Dieses Problem, das bereits das der vorigen Abschnitte war, ist nicht per se identisch mit der völligen Abwesenheit universalistischer Werte. **Jede** Gerechtigkeitsdiskussion (bei den in diesem Band infrage stehenden Themen etwa um Kinder, die nicht in die Schule gehen kön-

nen, vs. ältere infektionsschutzbedürftige Menschen, um Arbeitsplätze im Kohletagebau vs. potenzielle Flutopfer, etc.) ist immer auch eine, die zwischen „uns“ und „andere“ Unterscheidungen trifft und gegebenenfalls auch für die Ansprüche der anderen eine Anwältin konstruiert. Gerechtigkeit als Wert gehört zum täglichen Brot politischen Erzählens, auch in Umwelt- und Gesundheitsbelangen – **globale** Gerechtigkeit jedoch nicht. Damit werden die eigentlichen Dimensionen der Krisen wiederum verfehlt – nicht nur die der *interspecies solidarity* im Bereich der Biodiversität, sondern auch die der überdurchschnittlichen Vulnerabilität großer Teile des Globalen Südens in der Klimakrise z. B. oder die Problematik des Impfnationalismus reicherer Staaten in der Pandemie. Nur als funktional die je **eigenen** Interessen wiederum berührende Motive, vermittelt z. B. wiederum über Sicherheitswerte, haben diese Themen eine Chance auf gewisse Aufmerksamkeit: Klimaopfer werden potenziell zu Klimaflüchtlingen, die dann an **unsere** Türen klopfen; wenn die Bevölkerungen Asiens und Lateinamerikas nicht ausreichend geimpft werden, mutiert das Virus weiter und erzeugt bei **uns** Impfdurchbrüche, usw.¹² Aber diese bereits komplexeren Erzählungen, bei der die Intention die Nebenfolge mit einbegreifen muss, verlieren den Kampf um Aufmerksamkeit in der Regel gegen die unmittelbar lokalen Gerechtigkeitsgüter: Wer hilft armen Pendlerinnen bei steigendem CO₂-Preis? Wer kümmert sich um eine bessere Personalausstattung deutscher Krankenhäuser? Etc.

Das analytische Abschreiten des Kreises der Werte in der Krisenkommunikation wäre einen eigenen Beitrag wert (siehe auch Rivera 2021). Immer wieder wird man dabei auf das Überwiegen von Bewahrungswerten stoßen. Das narrative Zurechtstutzen globaler Krisenphänomene auf das lokale Maß unmittelbar erbringbarer Nutzobjekte, wie wir es in der Reduktion von Klimaschutz auf lokale Klimabeiträge, von Biodiversitätspolitik auf lokale Naturschutzfolge oder von Pandemiebekämpfung auf Epidemie-Eindämmung erleben, verdankt seinen Erfolg nicht nur pragmatisch-rhetorischer Einfachheit, sondern auch den „mythischen“ Wurzeln des Erzählens unmittelbarer Gefahrenabwehr, gerade gegenüber Naturphänomenen (s. o., Anm. 4). Es gibt eine anthropologische Wahlverwandtschaft zwischen Motiven der Bewahrung und Stabilität und dem Format Erzählung an sich, wo Dinge „wieder ins Lot“ gebracht werden.¹³ Alle Erzählungen tendieren, so könnte man es zuspitzen, letztlich zu Krisenerzählungen mit klaren Endpunkten, wo alles dann „wieder gut“ ist. Diese stabilitätsaffine Erzählstruktur ist indes weder im Bereich der Erzähltheorie total (das sieht man auch daran, dass umgekehrt ohne Störung der Stabilität gar kein Erzählen möglich wäre), noch ist es ratsam, sich diesen Motiven, deren Priorisierung politische Neigungen zu „Law and Order“, vor allem nationalistische Präferenzen, begünstigt (Schwartz, Caprara, & Vecchione 2010: 428–430), allzu hemmungslos anzuvertrauen. Es empfiehlt sich vielmehr, Handlungsziele zu betonen, die anderen Bereichen im Wertespektrum entsprechen.

Damit ist nicht so sehr der Selbstverstärkungsbereich gemeint, der in sozialökologischen Krisen schon relativ häufig angesprochen wird, z. B. durch das Reden vom „Kampf“ gegen Sars-CoV-2 oder durch immer erneutes Anschließen an Wettbewerbsdiskurse (Wettrennen um den Impfstoff, Wettbewerb um neue Verkehrsantriebe etc.), denn auch dieser Bereich gravitiert zum Konservativen und Lokal-Nationalistischen hin. Die in Nachhaltigkeitskreisen be-

¹² Auch andere Bezüge im selbstbezüglichen Bereich des Wertespektrums (vgl. Abb. 2) sind denk- und auffindbar, wie z. B. die den Hedonismus affizierende Befürchtung, aufgrund von Wetterextremen oder steigenden Infektionszahlen bestimmte Urlaubsziele nicht mehr anpeilen zu können.

¹³ Diese Wahlverwandtschaft schält Michael Neumann (2013) heraus, wenn er verschiedenen Genres der Überlieferung prototypische Handlungsziele wie Ordnung, Heilung oder „die Entschärfung des Beunruhigenden“ zuweist. Allerdings zeigt gerade Neumann, dass z. B. „Heilung“ auch in transzendierendes „Heil“ hinüberspielen kann, oder bloße Abwehr in selbstverstärkenden „Sieg“. Die Erzählmuster erschöpfen sich also nicht in Angstreduktion.

liebten Konzepte der Lebensqualität und eines „anderen Wohlstands“ nehmen eine Zwischenstellung ein, denn sie führen zumindest theoretisch vom Selbstverstärkungsbereich in den der Offenheit für Veränderung hinein (siehe Abb. 2). Ihre Verwendung in Erzählungen wirft aber schwierige Fragen auf, die im Einzelfall nicht ex ante, sondern nur empirisch zu beantworten sind: Kann die Idee von mehr urbaner Lebensqualität durch Grün- statt Parkflächen wirklich narrativ etabliert werden, solange die entsprechenden leiblichen Erfahrungen – auch in sich aufheizenden Metropolen – nur teilweise gemacht wurden und solange Autonomie (durchs Auto) in bestimmten Milieus ein Statussymbol bleibt? Kann ein weitreichender präventiver Begriff von „planetarer“ Gesundheit einem kurativen oder zumindest stark pharmazeutisch orientierten Gesundheitsfokus den Rang ablaufen, der ja gerade seit der Pandemie durch die sagenhaft schnelle Impfstoffentwicklung neue Triumphe feiert? Gesundheitsmotive verweisen zwar auf solche der personalen Sicherheit von Leib und Leben, sind interkulturell jedoch nicht darauf festzulegen (Schwartz et al. 2012). Ihre Kopplung mit prozeduralen Gerechtigkeits- und Emanzipationsmotiven, also Freiheitsmotiven, könnte eine kommunikative Chance bieten (Paula et al. 2021); Voraussetzung dafür wäre aber, dass die Handlungsträgerinnen in den entsprechenden Erzählungen – Paula und Kolleginnen haben hier tatsächlich vor allem international organisierte Frauen im Auge – durch ihr Empowerment dann auch wirklich Vorsorge- und Gesundheitsgüter erbringen können, die unmittelbar einleuchten und somit im Kampf um Aufmerksamkeit bestehen.

Mit dem Begriff Emanzipation wurde schließlich, zum ersten Mal in diesem Beitrag und fast ganz zum Schluss, ein Freiheitsmotiv mit angesprochen. Dies ist kein Zufall. Im öffentlichen Klimadiskurs ist von der Freiheit **von** etwas genauso selten die Rede wie von der Freiheit **zu** etwas. In der Pandemiebekämpfung ist das noch offensichtlicher. In der Zwangssituation der Reise- und Ausgangsbeschränkungen in Deutschland hat weniger als ein Zehntel der Menschen die Befreiung **von** unnützem Plunder und überflüssigen Terminen als Positiverfahrung registriert (Beyerl et al. 2021: 8), womit dieser Typus Erzählungen nur schwer aus dem Privaten ins Öffentliche gelangen dürfte. Die durchaus einleuchtende Denkfigur hingegen, wir müssten uns jetzt beschränken, um später die Freiheit **zum** Reisen etc. wiederzuerlangen bzw. um diese erhalten zu helfen, hat in der Corona-Krise immerhin eine gewisse Weile, wenn auch keineswegs unangefochten, funktioniert; im nationalen Klimadiskurs ist sie, trotz neuer Sichtbarkeit durch die Argumentation des Bundesverfassungsgerichts in seiner Urteilsbegründung vom April 2021, immer noch randständig. In der Kommunikation um Biodiversität wiederum verbleibt das Erahnen von „Eruptionen unvorhergesehener Lebenslinien und [...] nicht vorherbestimmten, unfertigen, andauernden Praktiken für das Leben in Ruinen“ (Haraway 2018: 56) im Zwielficht des Esoterischen. Die mit solchen Lyrismen gemeinte Anpassung an sich wandelnde Ökosysteme und neuartige menschliche Symbiosen mit anderen Arten sind ein Thema für Aussteigerinnen, Künstler und unorthodoxe Wissenschaftler; in die öffentliche Kommunikation aber werden solche Gedanken ihren Weg, zumindest in absehbarer Zeit, kaum finden.

Indes kann Freiheit ja nicht nur Freiheit der Tat, sondern auch des Gedankens bedeuten. Der Vorschlag Christian Drostens an die Bevölkerung, sich von der „Freude an der Erkenntnis“ antreiben zu lassen, und zwar natürlich zu „verantwortungsvollem Handeln“ (Drosten 2020), mochte inmitten der akuten epidemischen Bedrängnis vielleicht absurd anmuten. Wissenschaftler als öffentlich handelnde Figuren jedoch sind in der Pandemie stärker ins Bewusstsein gerückt und erzeugen dabei, wie ich zusammen mit Kolleginnen in einer neueren, bisher noch unveröffentlichten Umfrage herausgefunden habe (vgl. der Ausblick in Beyerl et al. 2021), im Vergleich zu anderen öffentlich in Erscheinung tretenden Gruppierungen das höchste Gefühl einer „Verbundenheit“ in der Bevölkerung, noch mehr als Menschenrechtsaktivistinnen zum Beispiel. Dies qualifiziert sie möglicherweise zu Subjekten neuartiger sozi-

alökologischer Krisenerzählungen. Als lokal in Zweifel und Widersprüche, aber auch in Zielkonflikte verstrickte Individuen, die jedoch qua Abstraktion die „Adlerperspektive“ auf die globale Lage immer auch mitliefern, könnten Wissenschaftlerinnen zu Protagonistinnen taugen, von denen wir, indem wir ihnen als Personen „folgen“, zum Mitdenken und Mithandeln in der Krise animiert werden.

Literatur

- Arendt, H. (1989 [1960]): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München.
- Barthes, R. (1975): *An Introduction to the Structural Analysis of Narrative*. – In: *New Literary History* 6(2): 237–272. doi:10.2307/468419.
- Beck, U. (1996): *Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne*. – In: Beck, U.; Giddens, A. & Lash, S. (Hrsg.): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a. M.: 19–112.
- Becker, S.; Bögel, P. & Upham, P. (2021): *The Role of Social Identity in Institutional Work for Sociotechnical Transitions: The Case of Transport Infrastructure in Berlin*. – In: *Technological Forecasting and Social Change* 162: 120385. doi:10.1016/j.techfore.2020.120385.
- Berens, H. (2001): *Prozesse der Thematisierung in politischen Konflikten*. Wiesbaden.
- Beyerl, K.; Follmer, R.; Gruschwitz, D. & Rivera, M. (2021): *Die Katastrophe als Transformationsimpuls? Ein Werkstattbericht*. – In: *Lagemaß* 11(7): 7–9.
- BMU & BfN (Bundesministerium für Umwelt & Naturschutz und nukleare Sicherheit & Bundesamt für Naturschutz) (Hrsg.) (2020): *Naturbewusstsein 2019. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt*. Bonn/Berlin.
- Brand, K.-W. (2021): „Große Transformation“ oder „Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit“? Wider die Beliebigkeit sozialwissenschaftlicher Nachhaltigkeits- und Transformationstheorien. – In: *Leviathan* 49(2): 189–214. URL: doi:10.5771/0340-0425-2021-2-189.
- Burke, K. (1968): *Dramatistic Method*. – In: Sills, D. L. (Hrsg.): *International Encyclopedia of the Social Sciences*. Bd. 7. New York.: 445–447.
- Drosten, C. (2020): „Die Pandemie ist kein unabwendbares Schicksal“. Schillerrede in Marbach. – In: ZEIT online, 08.11.2020; online abrufbar unter: <https://www.zeit.de/kultur/2020-11/schillerrede-christian-drosten-virologe-deutsches-literaturarchiv-marbach/komplettansicht> (zuletzt eingesehen am 17.09.2021).
- Genette, G. (1976): *Boundaries of Narrative*. – In: *New Literary History* 8(1): 1–13. doi:10.2307/468611.
- Greimas, A. J. (1966): *Sémantique structurale. Recherche de méthode*. Paris.
- Habermas, J. (1995 [1981]): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Bd. 2. Frankfurt a. M.
- Haraway, D. (2018): *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*. Frankfurt a. M.
- Kaiser, R. (2020): *Bäume, die die Welt bedeuten. Der Hambacher Forst als Symbol der deutschen Klimabewegung*. – In: *Soziologiemagazin* 13(2): 51–67. doi:10.3224/soz.v13i2.05.
- Kallenbach, T. (2021): *Von Kopenhagen lernen: Erfolgreiche Narrative für eine nachhaltige urbane Mobilität*. IASS Study. Potsdam. doi:10.48481/iass.2021.009.
- Kaufer, R. & Lein, P. (2018): *Widerstand im Hambacher Forst: Analyse einer anarchistischen Waldbesetzung*. – In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 31(4). Supplement FJSBplus.

- Kersting, S. & Neuerer, D. (2020): Naturschützer wegen Rodungsstopp für Tesla in der Kritik. – In: Handelsblatt, 19.12.2020; online abrufbar unter: <https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/gigafactory-naturschuetzer-wegen-rodungsstopp-fuer-tesla-in-der-kritik/26735056.html?ticket=ST-2721639-ik3hg4jFokTu3kVnMJDI-ap3> (zuletzt eingesehen am 16.08.2022).
- Latour, B. (2017): Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime. Berlin.
- Luhmann, N. (1990): Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? 3. Aufl. Opladen.
- Luhmann, N. (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- Melchior, M. & Rivera, M. (im Erscheinen): Klimagerechtigkeit erzählen. Narrative, Wertbezüge und Frames bei Extinction Rebellion, Ende Gelände und Fridays for Future. IASS Study. Potsdam.
- Naumann, S.; Kaphengst, T.; McFarland, K. & Stadler, J. (2014): Naturbasierte Ansätze für Klimaschutz und Anpassung an den Klimawandel. Herausforderung Klimawandel – die Natur als Partner. Bonn.
- Neumann, M. (2013): Die fünf Ströme des Erzählens. Eine Anthropologie der Narration. Berlin/Boston.
- o. A. (1989): Katalysator: Tricksen und verharmlosen. – In: Der Spiegel, 23.07.1989; online abrufbar unter: <https://www.spiegel.de/wirtschaft/katalysator-tricksen-und-verharmlosen-a-33d987ea-0002-0001-0000-000013495267> (zuletzt eingesehen am 16.08.2022).
- Paula, N. de; Jung, L.; Mar, K.; Bowen, K.; Maglakelidze, M. et al. (2021): A Planetary Health Blind Spot: the Untapped Potential of Women to Safeguard Nature and Human Resilience in LMICs. – In: The Lancet Planetary Health 5(3): E109-E110. doi:10.1016/S2542-5196(21)00007-3.
- Pörksen, B. (2021): Journalismus und Klimawandel: „In der Art, wie die Krise beschrieben wird, liegt die Lösung“. Interview. – In: Deutschlandfunk, 24.08.2021; online abrufbar unter: https://www.deutschlandfunk.de/journalismus-und-klimawandel-in-der-art-wie-die-krise.2907.de.html?dram:article_id=501828 (zuletzt eingesehen am 16.08.2022).
- Reiss, S. (2004): Multifaceted Nature of Intrinsic Motivation: The Theory of 16 Basic Desires. – In: Review of General Psychology 8(3): 179–193. doi:10.1037/1089-2680.8.3.179.
- Richter, I. & Haas, T. (2020): Greening the Car? Conflict Dynamics within the German Platform for Electric Mobility. – In: Sustainability 12(19): 8043. doi:10.3390/su12198043.
- Ricoeur, P. (1984): Time and Narrative. Bd. 1. Chicago/London.
- Rivera, M. (2020): Umwege der Identifikation. Zum Erzählen und Inszenieren von „Umweltproblemen“. – In: Kronfeld-Goharani, U.; Mondré, A. & Werner, F. J. (Hrsg.): Der Mensch und das Meer. Wie Erzählungen unseren Umgang mit dem Ozean beeinflussen. Kiel/Hamburg: 179–192.
- Rivera, M. (2021): Krise wovon – Wandel wohin? Werte und Wahrnehmungsmuster im Klima- und Pandemiediskurs. Vortrag an der WWU Münster, 21.02.2021; online abrufbar unter: <https://www.uni-muenster.de/Wissenschaftstheorie/ringvorlesung/WissenschaftundOeffentlichkeitinderCorona-Krise.html> (zuletzt eingesehen am 16.08.2022).
- Rivera, M. & Nanz, P. (2018): Erzählend handeln, vom Handeln erzählen: Fragen an Narrative nachhaltiger Entwicklung. – In: Heide, K. & Bertelmann, B. (Hrsg.): Leben im Anthropozän: Christliche Perspektiven für eine Kultur der Nachhaltigkeit. München: 137–148.
- Rivera, M. & Zucher, F. (2019): Dogma statt Debatte. Wirtschaftswachstum im parlamentarischen Diskurs. – In: Politische Vierteljahresschrift 60(1): 71–93. doi:10.1007/s11615-018-0107-7

- Scheer, H. (1995): *Sonnen-Strategie. Politik ohne Alternative. Aktualisierte Neuauflage.* München.
- Schwartz, S. H. (1994): Are There Universal Aspects in the Structure and Contents of Human Values? – In: *Journal of Social Issues* 50(4): 19–45. doi:10.1111/j.1540-4560.1994.tb01196.x.
- Schwartz, S. H. (2017): The Refined Theory of Basic Values. – In: Roccas, S. & Sagiv, L. (Hrsg.): *Values and Behavior.* Cham: 51–72.
- Schwartz, S. H.; Caprara, G.V. & Vecchione, M. (2010): Basic Personal Values, Core Political Values, and Voting: A Longitudinal Analysis. – In: *Political Psychology* 31(3): 421–452. doi:10.1111/j.1467-9221.2010.00764.x.
- Schwartz, S. H.; Cieciuch, J.; Vecchione, M.; Davidov, E.; Fischer, R. et al. (2012): Refining the theory of basic individual values. – In: *Journal of Personality and Social Psychology* 103(4): 663–688. doi:10.1037/a0029393.
- Schwarze, S. (2006): Environmental Melodrama. – In: *Quarterly Journal of Speech* 92(3): 239–261. doi:10.1080/00335630600938609.
- Seefried, E. (2018): Globale Sicherheit. Die Wurzeln des politischen Nachhaltigkeitsdiskurses und die Wahrnehmung globaler Interdependenz der 1970er und 1980er Jahre. – In: Kampmann, C.; Marciniak, A. & Meteling, W. (Hrsg.): „Security turns its eye exclusively to the future“. Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte. Baden-Baden: 353–388.
- Shanahan, E. A.; Jones, M. D. & McBeth, M. K. (2011): Policy Narratives and Policy Processes. – In: *Policy Studies Journal* 39(3): 535–561. doi:10.1111/j.1541-0072.2011.00420.x.
- Shue, H. (2016): *Climate Justice. Vulnerability and Protection.* Oxford.
- Siefer, W. (2015): *Der Erzählinstinkt. Warum das Gehirn in Geschichten denkt.* München.
- Steffen, W.; Richardson, K.; Rockström, J.; Schellnhuber, H. J.; Dube, O. P. et al. (2020): The Emergence and Evolution of Earth System Science. – In: *Nature Reviews Earth & Environment* 1(1): 54–63. doi:10.1038/s43017-019-0005-6.
- Tal-Or, N. & Cohen, J. (2016): Unpacking Engagement: Convergence and Divergence in Transportation and Identification. – In: *Annals of the International Communication Association* 40(1): 33–66. doi:10.1080/23808985.2015.11735255.
- Tannen, D. (2007): *Talking Voices. Repetition, Dialogue, and Imagery in Conversational Discourse.* 2., erweiterte Aufl. Cambridge.
- Viehöver, W. (2011): Diskurse als Narrationen. – In: Keller, R.; Hirsland, A.; Schneider, W. & Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse.* Bd. 1: Theorien und Methoden. 3., erweiterte Aufl. Wiesbaden: 193–224.
- Welsby, D.; Price, J.; Pye, S. & Ekins, P. (2021): Unextractable Fossil Fuels in a 1.5 °C World. – In: *Nature* 597(7875): 230–234. doi:10.1038/s41586-021-03821-8.